Fortsetzung von Seite I

von Fluggesellschaften auf Bonitäten alter Verträge beharren, obwohl ihre Unternehmen von der Solidargemeinschaft durchfinanziert werden müssen, während die kleinen Angestellten entweder freigesetzt werden oder ihre Gehaltseinbußen in keiner Proportion zu jenen der Führungsebene stehen. Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit werden über kurz oder lang zu sozialen Unruhen und Ausschreitungen führen, wobei auch die Zukunft des sogenannten Generationenvertrags keineswegs in rosigem Licht erscheint. Es wäre empfehlenswert gewesen, statt einer einseitigen Stützung vor allem der großen Wirtschaftsunternehmen das Gesundheitssystem von der Profitlogik zu befreien und die finanzielle Hilfe für Kleinunternehmer, Kulturtreibende und andere unbürokratisch und transparent voranzubringen.

Aber die Pandemie, das Internet und die ökonomische Globalisierung haben nicht nur zur Verdunkelung unseres Geistes beigetragen, sondern uns zugleich durch Lockdown und Homeoffice zu einem digitalen Proletariat gemacht, für das die Unterschiede zwischen Öffentlichkeit und Privatheit verschmolzen sind. Die Überwachung des Privaten durch den Staat beziehungsweise den jeweiligen Arbeitgeber, die längst im Gang ist, verschärft sich damit, zumal Privatheit einer der letzten Zufluchtsorte für den Einzelnen bedeutet, worauf die Philosophin Hannah Arendt immer wieder verwiesen hat. Die Freiheit im Privaten muss bei aller Ernstnahme des Gesellschaftlichen und Politischen in der Verfügungsgewalt des Einzelnen bleiben.

Angst betrifft sowohl den Einzelnen als auch die Gesellschaft an sich. Aber Angst ist nicht nur ein negatives Gefühl, sondern eine Grundgestimmtheit des Menschen, worauf vor allem die sogenannten Existenzphilosophen hingewiesen haben. Angst muss von Furcht unterschieden werden, welche gegenstandsbezogen ist, während die Angst als Grundbefindlichkeit eine immanente Zugriffsmöglichkeit auf Welt bedeutet.

Angst – eine Folge der Freiheit

Nach Karl Jaspers kann Angst auch aus dem zwangsläufigen Scheitern in sogenannten Grenzsituationen wie Tod, Schuld, Leid oder Kampf ausgelöst werden und fordert auf, diese Grenzsituationen durchzustehen. Angst ist auch eine Folge unserer Freiheit, zu der wir nach Jean-Paul Sartre verurteilt sind. Denn in der Angst erfassen wir reflexiv unsere Freiheit, wir müssen uns ohne Zuflucht bei Wertsystemen oder anderen Orientierungshilfen immer wieder entscheiden und auf uns nehmen, dass jede Entscheidung den Ausschluss anderer Möglichkeiten in sich birgt. Was notwendig scheint, ist der Mut zur Angst als Voraussetzung von Freiheit und Authentizität.

Die Corona-Krise hat uns vor die entscheidenden Fragen gestellt: Wer sind wir, und was wollen wir? – Fragen der Philosophie und der Ethik. Darum wird angesichts dieser Krise der Ruf nach universalen Werten laut, nach einer moralischen Wirtschaftsordnung und einer sie begleitenden moralischen Politik. Ob dies ebenso ein frommer Wunsch bleiben wird, oder ob uns diese Krise tatsächlich zu einem Umdenken führt, ist noch offen. Auf Letzteres können wir nur hoffen. Aber die Hoffnung ist bekanntlich in der Büchse der Pandora eingesperrt, während alle Übel der Welt über die Menschen ausgegossen wurden. Freilich kann man auch wie Friedrich Nietzsche die Meinung vertreten, dass die Hoffnung „das Übelste der Übel" sei, weil sie lediglich die Qualen der Menschen verlängere. ■

WALDVIERTEL: GESPRÄCHE

Peter Kampits, Wiener des Jahrgangs 1942, ist Altdekan der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaften an der Universität Wien. Er ist zweiter stellvertretender Vorsitzender der Bioethikkommission.
Eva Horvatic, Mag. phil., Kommunikationswissenschaftlerin und Medienethikerin.
Die 36. Internationalen Sommergespräche finden vom 3. bis 6. September in Weitra und Gmünd unter dem Motto „ZeitenWende. WendeZeit" statt und werden von Matthias Strolz mit einem Vortrag am 3. September um 19 Uhr auf Schloss Weitra eröffnet.

Der schwedisch-eritreische Autor und Journalist **Dawit Isaak** wurde im September 2001 aus seinem Haus verschleppt. Er wird bis heute an einem geheimen Ort gefangen gehalten, ohne jeden Kontakt zu seiner Familie. Zum Internationalen Tag der Opfer des gewaltsamen Verschwindenlassens am 30. August.

Von Wolfgang Martin Roth

„Es wird keinen Prozess geben"

Es ist ein warmer Sonntagmorgen in der Hauptstadt Asmara. Es ist noch kein halbes Jahr vergangen, seit das afrikanische Land Eritrea nach zwei gewonnenen Kriegen gegen Äthiopien endlich seine Unabhängigkeit feiern konnte.

Die Familie von Dawit Isaak sitzt am Frühstückstisch, seine Frau Sofia, die Zwillinge Bethlehem und Yoran und auch die kleine Danait. Dawit ist ein eritreischer Schriftsteller und Journalist, der aus dem Unabhängigkeitskrieg nach Schweden geflohen ist, dort die schwedische Staatsbürgerschaft erworben hat, aber nach Eritrea zurückgekehrt ist, um beim Aufbau seines Landes zu helfen. Er war damals in Gefahr geraten, weil er Theaterstücke auf Tigrinisch schrieb, einer der eritreischen Landessprachen, die marxistisch-leninistische Militärjunta in Äthiopien aber den Eritreern das Amharische aufzwingen wollte.

Dawit schläft noch, er hat bis tief in die Nacht gearbeitet. Zwei Männer klingeln und fragen nach ihm. Nachdem Sofia Dawit geweckt hat, lädt sie die Männer zum Frühstück ein. Sie lassen es sich schmecken. Als Dawit das Zimmer betritt, fordern ihn die Männer auf mitzukommen. Dawit weiß, dass er verhaftet ist. Obwohl er damit rechnet, wegen seiner schwedischen Staatsbürgerschaft sofort wieder freizukommen, ruft er im Gehen seiner Frau zu: „Pass auf meine Kinder auf! Sorge dafür, dass sie zur Schule gehen!" Seit 19 Jahren ist er nun verschwunden. Er wäre jetzt 55 Jahre alt. Lebt er überhaupt noch?

Während die Welt im September 2001 auf New York blickte, wurde in Eritrea die Presse gleichgeschaltet, die Meinungsfreiheit abgeschafft und eine Diktatur etabliert. Weitere 18 Journalisten und Mitglieder der Regierungspartei, die freie Wahlen gefordert hatten, wurden ebenfalls verhaftet. Es gab keinen einzigen Prozess. Etliche der Inhaftierten sind bereits in der Haft verstorben. Dawit Isaak wird bis heute an einem geheimen Ort gefangen gehalten, ohne jeden Kontakt zu seiner Familie oder seinen Rechtsvertretern. Die Familie weiß nicht einmal, ob er noch lebt. Nach schwerer Folter wurde er 2002 für drei Tage in ein Krankenhaus in Asmara eingeliefert. Das letzte Lebenszeichen von ihm gab es im Jahr 2005, als er für zwei Tage überraschend freigekommen war und gleich wieder verhaftet wurde.

Einige Jahre nach seiner Verhaftung traf in Schweden ein Fax ein, es war ein codierter Brief ohne Unterschrift, an die *Free Dawit Organisation* gerichtet, aber gemeint war Dawits schwedischer Förderer, Leif Öbrink, der sich in dieser Organisation für seine Freilassung einsetzte: „Hallo, ein Interview, von dem ich dachte, es dauerte maximal 45 Minuten, dauert hier aber mindestens 45 Monate. Noch wurde mir keine Frage gestellt. Ich weiß nicht, warum ich im Gefängnis bin. Unglücklicherweise. Bis heute nicht. Sag niemandem, dass Du diesen Brief von mir bekommen hast. Ich bin der, der vor 18 Jahren bei Dir gelebt hat. Jetzt weiß ich, dass Du der Vorsitzende der *Free Dawit Organisation* bist. Das freut mich sehr. Fortsetzen. Grüße Elisabeth, Linus, Johan, Maria und bewahre diesen Brief auf bis zu einem glücklichen Tag, an dem wir uns wiedersehen."

In brutaler Isolationshaft

Ein aus Eritrea geflohener Gefängniswärter hat im Jahre 2010 bestätigt, dass Dawit noch am Leben war. Er beschrieb dessen brutale Isolationshaft in einem Schiffscontainer, in dem es im Sommer bis zu 40 Grad heiß wird. Eine Stunde täglich dürfen die Gefangenen den Container verlassen, immer allein, ohne jeden Kontakt zu Mitgefangenen, den Wärtern ist es verboten, mit den Gefangenen zu sprechen.

Dawits Tochter Bethlehem sagte auf der Frankfurter Buchmesse vergangenes Jahr, als die deutsche Übersetzung seines Romans „Hoffnung" präsentiert wurde, es sei natürlich nur ein Gefühl, aber sie glaube, er sei noch am Leben.

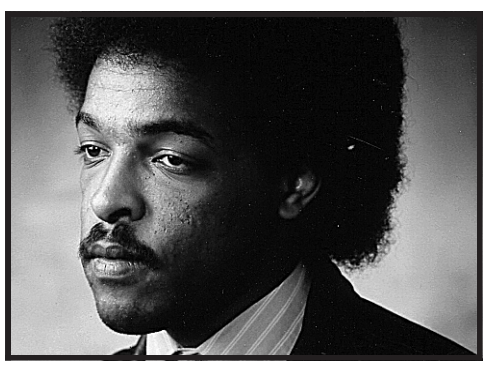
Der eritreische Diktator und Staatspräsident Isayas Afewerki wurde 2009 vom schwedischen Fernsehkanal TV 4 nach dem schwedischen Staatsbürger Dawit Isaak gefragt. Die Antwort des Diktators war von entwaffnender Brutalität: „Es wird keinen Prozess geben, und wir werden ihn nicht freilassen. Wir wissen, wie wir seine Sorte zu behandeln haben."

Dieser Satz unmaskierter diktatorischer Selbstherrlichkeit steht wie ein Fanal für den rechtsfreien Raum, in dem diese schwersten Verbrechen gegen das humanitäre Völkerrecht begangen werden. Die willkürliche Entführung und Internierung unter geheim gehaltenen Umständen, ohne Zugang der Familie oder Rechtsvertreter, gehört zur Einschüchterungsstrategie von Regierungen, Terroristen und dem organisierten Verbrechen. Sie zielt darauf ab, Terror in der Gesellschaft zu verbreiten und eine allgemeine Verunsicherung in der Bevölkerung zu schüren.

Nicht nur die Opfer selbst, auch ihre Angehörigen werden dadurch gequält. Wüssten sie die Opfer tot, könnten sie zumindest Abschied nehmen, so aber werden sie in ewiger Ungewissheit zwischen Hoffnung und Resignation zerrieben. Nach Manfred Nowak, dem ehemaligen UN-Sonderbeauftragten für Folter, verletzt längeres Verschwindenlassen das Folterverbot. Dazu gebe es eine eindeutige Judikatur, zum Beispiel beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Das Römische Statut des Internationalen Strafgerichtshofs stuft das Verschwindenlassen als schweres Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein, wodurch es von der Verjährungsfrist ausgenommen ist.

Die meisten Fälle werden nie geahndet, und die Rechenschaftspflicht auf Aufklärung und Entschädigung wird mit Füßen getreten. In über dreißig Ländern finden diese Verbrechen heutzutage statt, mit erschütternden Opferzahlen. Die Vereinten Nationen haben in der Generalversammlung im Dezember 2006 eine Konvention für den Schutz aller Personen vor dem Verschwindenlassen beschlossen und diese am 21. Dezember 2010 in Kraft gesetzt. Der 30. August wurde als „Tag der Verschwundenen" festgelegt, um auf die Opfer aufmerksam zu machen, den Betroffenen eine Stimme zu verleihen und um international die politischen Kräfte gegen diese Praxis zu mobilisieren.

Bisher sind alle Bemühungen der schwedischen Diplomatie und von Menschenrechtsorganisationen in Schweden und in aller Welt gescheitert, die Freilassung des schwedisch-eritreischen Staatsbürgers zu erreichen. Der Fernsehjournalist Björn Tunback von Schwedens Reporter ohne Grenzen führt seit 17 Jahren einen zähen Kampf um Dawits Freilassung. Mithilfe von Menschenrechtsanwälten brachte er den Fall vor die Afrikanische Kommission der Menschenrechte und der Rechte der Völker, die den Fall annahm und 2017 von der eritreischen Regierung die unverzügliche Freilassung Dawits und seiner mitgefangenen Kollegen verlangte. Vergebens. Eritrea ist ein Friedhof der Menschenrechte.



„Ich weiß nicht, warum ich im Gefängnis bin." Dawit Isaak, geboren 1964. [Foto: Kalle Ahlsén]

Die von den Vereinten Nationen ernannten Berichterstatter zur Lage der Menschenrechte in Eritrea liefern Berichte über horrende Menschenrechtsverletzungen, willkürliche Verhaftungen und Folter, junge Männer werden lebenslang ins Militär gezwungen, sogar nach dem 2018 abgeschlossenen Friedensvertrag mit Äthiopien. Amnesty International vermeldet in dem Land über 50.000 politische Gefangene. Nach dem Bericht des UN Flüchtlingskommissars haben seit 1998 über 400.000 Eritreer das Land verlassen, das sind neun Prozent der Bevölkerung. Auf der Flucht über die Sahara- oder Mittelmeerroute haben viele ihr Leben verloren. Tausende fliehen immer noch jedes Jahr.

In 62 Ländern setzen sich *Writers-in-Prison-Committees* der internationalen Schriftstellervereinigung PEN für verfolgte, bedrohte und inhaftierte Schriftstellerinnen und Journalisten ein. Das österreichische Komitee hat den Kampf für die Menschenrechte in Eritrea zu einem Schwerpunkt seiner Arbeit gemacht und übersetzt und veröffentlicht Texte von eritreischen Exilschriftstellern. Seit drei Jahren beruft es in Wien jährlich die Wiener Internationale Strategische Konferenz zur Lage der Menschenrechte in Eritrea ein, für die Bürgermeister Michael Ludwig die Schirmherrschaft übernommen hat.

Dawit Isaak wurde zum *Honorary Member* im österreichischen PEN-Club gewählt, das *Writers-in-Prison-Committee* macht es sich zur Aufgabe, auf sein Schicksal hinzuweisen und seine Stimme im deutschen Sprachraum vernehmbar zu machen. Deshalb wurde sein Roman „Hoffnung", zusammen mit einem Theaterstück und anderen journalistischen Texten, ins Deutsche übersetzt. Die jüngste Eritrea-Konferenz war Dawit Isaak gewidmet, setzte ihren Schwerpunkt auf die Entwicklung neuer Strategien im Kampf um seine Freilassung und die seiner verschwundenen Kollegen.

Folgende Textstelle ist dem Roman „Hoffnung" entnommen, den Dawit auf Tigrinisch veröffentlichte, als er 24 Jahre alt war. („Hoffnung und andere Texte" von Dawit Isaak, übersetzt aus dem Englischen vom Verfasser, Löcker Verlag, Wien.) Es geht um eine voreheliche Liebesbeziehung, die nach den Traditionen des Landes verboten beziehungsweise unerwünscht war.

Treffpunkt, in der Eiseskälte

„Am Morgen wache ich auf und reibe mir die Augen, / Am Morgen stehe ich auf und schaue auf die Uhr. / Ich ziehe mich an / Ich gehe raus, um meine Liebste zu suchen. / Zu unserem Treffpunkt, in der Eiseskälte, / So früh am Morgen, in Eile, gehe ich los. / Wie jemand, der schlau, aber nicht gerissen ist / Hat sie sich wegen der Kälte eingepackt, / Von Kopf bis Fuß, in einen weißen Schal, / So sitzt sie wartend da. / An einem Tisch, allein, / Im Café Rendezvous in der Innenstadt, / Bei Kuchen und einem Glas Milch, / Beobachtete sie das Zentrum von Asmara. / Die Tage, die wir zusammen verbrachten, / Scheint sie vergessen zu haben. / Als sie mich eintreten sah, / Machte sie genervt Platz; / Und setzte sich um. / Der Mann, auf den wir beide warteten, / Trat in diesem Augenblick ein . . . / Verbrechen."

Dawit erhielt 2017 den *Unesco/Guillermo Caro World Freedom Prize* – er ist zu einer Ikone geworden im weltweiten Kampf um Menschenrechte und Pressefreiheit. Die Herrschenden sollen wissen, dass wir die Texte der Eingesperrten verbreiten und lesen, dann ergibt es vielleicht weniger Sinn, sie wegzusperren. Wir fordern von der eritreischen Regierung Aufklärung über Dawits Schicksal und verlangen seine unverzügliche Freilassung und die aller Mitgefangenen, die mit ihm seit 19 Jahren verschwunden sind. ■

Das Writers-in-Prison-Committee des Österreichischen PEN-Clubs lädt für den 30. August um 18 Uhr zum Tag der Verschwundenen in die Galerie Reiffenstein, Spittelberggasse 28, 1070 Wien. Lesung mit Theresa Martini, Markus Kupferblum, Stephanie Schmiderer und Florian Teichtmeister. Gestaltung: Markus Kupferblum, Regisseur. Installation: Eva Petrič, Multimedia-Künstlerin. Musik: Renald Deppe. www.gewaltsames-verschwindenlassen.de